

mej, epentycznej "e", pojawiającej się w dopełniaczu liczby mnogiej rzeczowników rodzaju męskiego i żeńskiego /np. światło- światła, zapachka-zapachek/. Dla studenta francuskiego, który nie posiuguje się w swym ojczystym języku systemem przypadkowym, zagadnienie to niewątpliwie wydaje się bardzo trudnym i złożonym. Poza trudnością wyboru prawidłowej końcówki odpowiedniego przypadku, musi on bowiem zwrócić uwagę na zmiany morfologiczne zachodzące w strukturze rzeczownika. W tym miejscu należałoby podkreślić raz jeszcze dużą wartość dydaktyczną tej partii materiału, która systematyzuje i omawia ten problem w podgrupach, według rodzaju gramatycznego, a także obecności czy nieobecności samogłoski epentycznej.

Poniżej alternacje samogłoskowe obejmują zarówno flaksję imienną jak i czasownikową, autor analizuje następnie alternacje samogłoskowe w formach werbalnych.

Znaczenie mniej miejsca w swej pracy poświęca Jadusz Domański alternacjom spółgłoskowym. Autor stwierdza, iż najistotniejszymi zjawiskami są tu: palatalizacja czyli wymiana spółgłosek twar- dych na ich morfolożycznie miękkie alternanty / np. but-bucie/, a także zjawisko odwrotne, tzw. depalatalizacja, czyli zastępowanie spółgłosek miękkich na ich morfolożicznie twarde alternanty /np. przechodzę-przechodnis/. Autor omawia oba te zjawiska, cytując liczne przykłady jako ilustrację do poczynionych uwag.

Henri Adamczewski w słowie wstępnym do Gramatyki języka polskiego podkreśla, że o ile francuscy poloniści mieli zawsze dość łatwy dostęp do materiałów z dziedziny kultury i literatury polskiej, o tyle rozwikłanie niektórych problemów dotyczących języka polskiego stawało się dla nich zadaniem znacznie trudniejszym.

Spśród bowiem dostępnych we Francji opracowań gramatyki polskiej Grammaire de la langue polonaise /Gramatyka języka polskiego/ autora H. Czappina, wydana w Paryżu w 1949 roku oraz Béate Grammaire polonaise /Język gramatyka polska/ E. Decaux z 1966 roku stanowiły główne na ten temat źródła informacji. W tym świetle wydana Gramatyka języka polskiego Jadusza Domańskiego wychodzi naprzeciw potrzebom francuskiego odbiorcy i oferuje mu opracowanie nowe, aktualne, zaprezentowane zgodnie z współczesnymi tendencjami metodologicznymi. Dzięki ciekawej formie wykładu, przejrzystości tekstu oraz praktycznemu ujęciu prezentowanej problematyki Gramatyka stanowi doskonałą pomoc dydaktyczną, którą polecałabym wszystkim tym, którzy pragną zgłębić tajniki języka polskiego.

## Lubelskie Materialy Neofilologiczne — 1987

- Halina Ludorowska

"Was steckt nicht wenig Idealismus in dieser Arbeit...."  
(Gespräch mit Dr. Eduard Kerlan)

H.L.: Herr Doktor Kerlan, Sie sind wissenschaftlicher Sekretär der Jabłonowski-Gesellschaft. Könnten Sie uns, bitte, kurz Ziele und Geschichte dieser Fundation vorstellen?

E.K.: Das Ziel der Societas Literaturum a Jabłonowskio Principe condita, wie sich die Gesellschaft in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in ihren gedruckten Jahresberichten nannte, war, analog dem der wissenschaftlichen Gesellschaften der Aufklärungsepoche schlechthin, den geistigen Fortschritt ungeachtet der Landesgrenzen zu befördern. Der polnische Magnat Józef Aleksander Jabłonowski sah in den 60er und 70er Jahren des 18. Jh. keine Möglichkeit, die Idee seine Mäzenatentums in Polen zu verwirklichen, und wandte sich deshalb nach Sachsen, um von dort, wohin er sich aus politischen Gründen zurückzog, ganz eindeutig auch für Polen zu wirken. Es war eine polnische Institution, die er ins Leben rief, auch wenn ihr primär keine Polen angehörten, außer der Tatsache, daß der Älteste seines Geschlechts ehrenhalber Mitglied der Gesellschaft sein und die Aufsicht über ihre Tätigkeit führen sollte, wie die Bestimmungen der Stiftungsurkunde besagen. Da die Preisschriften in der damals vorherrschenden Gelehrtensprache Latein gedruckt wurden, waren sie auch der polnischen Wissenschaft zugänglich. Jabłonowski war weniger Pole als Kosmopolit, dessen Ideen nationale Grenzen nicht kannten.

Mit der Wohnsitznahme in Sachsen beabsichtigte er kei-

newegen, Polen für immer den Rücken zu kehren, vielmehr wollte er von hier aus die politische Entwicklung in seinem Land beobachten und um in das Geschehen leichter eingreifen zu können. So inhaltlich ängerte sich seine Biographein Jantna Dobrynska. Als Princeps Romani Imperii konnte er sich nur in Deutschland dieses Titels, an dem ihm sehr viel lag, erfreuen, der in Polen wenig galt, da-gegen viel in Sachsen, dessen Herrschaft kurz vor dem Tode August III. er eher akzeptierte als ablehnte (die Herrschaft der Wettiner auf dem polnischen Thron!). Darüber wurde übrigens schon viel und verschiedenen geschrieben.

Daß die Gesellschaft ihr Antlitz wandelte, ist das Ergebnis der Wissenschaftsentwicklung schlechthin. Es hat ja auch kaum eine andere Preisstiftungsgesellschaft die Zeitkluft überlebt, Geschweige denn, daß die von JanDobrowski in ihrer ursprünglichen, "für alle Zeiten" eingerichteten Form bleiben konnte. Die Wissenschaft gefordert und ihr Gedient hat sie aber bis in die vierziger Jahre unseres Jahrhunderts. Was aber das Wesentlichste ist, ist die Tatsache, und das kann nicht hoch genug gewürdigt werden, daß sie sich fast bis an ihr "Ende" als eine von einem Polen gegründete (und von seinem Vermögen lebende) Institution öffentlich zu erkennen gab. Dies mußten die deutschen Gelehrten, die ihr angehört, hoch zu schätzen, auch dann, als die Besatzungen zu Polen, das als souveräner Staat nicht existierte, eine andere Entwicklung nahmen. Auch wenn Sachsen an der Teilung Polens nicht beteiligt war, wurde es 1871 ein Teil des Staates, der seit hundert Jahren zu den Teilungsmächten gehörte.

Darüber läßt sich länger philosophieren. Die Nachkommen des Stifters, als bestellte Sechswelter der Gesellschaft, befanden jedenfalls, daß diese sich in guter Obhut befände, und akzeptierten den Zustand. Über die Geschichte selbst finden Sie ausführlicher Auskunft u.a. in "Prasiegłód Humanistyzy" 1983, Nr. 4.

Die Wiederbelebung der Gesellschaft vor 10 Jahren ist als ein moralisches Vermächtnis unseres Staates zu sehen. Bedeutsame Grundlagen dafür gab es nicht, denn es existier-

te keine materielle Basis mehr, auf der ein Weiterleben in der bisherigen Form möglich gewesen wäre. Wir, die ihr heute angehören und zu ihrer Reaktivierung beigetragen haben, schätzen uns glücklich, etwas aus der Geschichte hinnergerettet zu haben, das mehr ist als normale Nachbarschaft, auch wenn dies schon viel bedeutet. Das Ziel der heutigen "Societas Jablonoviana", so häßlich nannte der Stifter sein Lebenswerk, und wir knipfen bewußt an die schönen Traditionen im Zusammenleben unserer Völker an, ist ein wissenschaftliches und ein politisches zugleich, denn mit den Mätkeln der Wissenschaft tragen wir zur Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen zur Volksrepublik Polen bei.

Welches sind die wissenschaftlichen Mittel? Unser Anliegen ist, im Rahmen der Tätigkeit eines jeden Mitgliedes besonders Aufmerksamkeit polnischen Problemen zu widmen. Die rund 50 Mitglieder, unter ihnen auch namhafte Vertreter der polnischen Wissenschaft, lenken ihre Aufmerksamkeit darauf, solche Themen zum Gegenstand ihrer Untersuchungen zu machen, die die polnische Geschichte, Kultur, das soziale Leben zum Inhalt haben und das Wissen darüber bereichern. Es sind dies nicht nur Historiker, sondern auch Literatur- und Sprachwissenschaftler, Verlagsmitarbeiter, Übersetzer, Ökonomen u.a..

Einen nicht unwesentlichen Platz in der Tätigkeit der Gesellschaft nimmt die enge Zusammenarbeit mit dem Polnischen Informations- und Kulturzentrum in Leipzig ein, wo wir bemüht sind, die interessierte Öffentlichkeit mit Problemen des polnischen kulturellen Lebens bekannt zu machen. Letzteres kulbert sich in gemeinsamen Veranstaltungen, wie literarisch-musikalische Abende mit Unterstützung der Chopin-Gesellschaft oder gemeinsame Konferenzen. (Ich möchte als Beispiel die Kraszewski-Konferenz vom November vergangenen Jahres nennen). Diese Seite unserer Arbeit bezeichne ich als Kulturpropaganda. H.L.: Der Vorsitzende der Societas Jablonoviana, Prof. Dr. sc. Heinz Schuster-Sewc betonte als "spezifische Form der Tätigkeit der Societas Jablonoviana (...)" die aktive Mitarbeit ihrer Mitglieder in den bilateralen Kommissionen

DDR-Polen, und zwar in der Historiker-Kommission, der Kommission Polonistik und der Germanistenkommission." Welche Forschungsgebiete sind von Ihnen besonders bevorzugt?

E.H.: Auf diese Frage konkret eingehen würde heißen, die Vorhaben der einzelnen bilateralen Kommissionen für die nächsten Jahre vorwegzunehmen. Es ist aber richtig, daß unsere Mitglieder in den Kommissionen, die Sie erwähnt haben, eine initiierte Rolle spielen.

In der Sprachwissenschaft sind es Probleme der Fremdsprachemethodik, der Erarbeitung von Lehrbüchern der polnischen Sprache, in der Literatur - Forschungen zu wechselseitigen Beziehungen, vor allem in der Vergangenheit, in der Geschichte ebenfalls, wobei die Gegenwart keineswegs ausgeschlossen ist. Es sind also Fragen, die von einer Seite allein kaum oder überhaupt nicht gelöst werden können. Die gegenseitige Unterstützung mit Archivalquellen, Literatur, Erfahrungen und Kenntnissen sind für die meisten Forschungsvorhaben eine unbedingt notwendige Voraussetzung für ihr Gelingen. Literatur und Geschichtswissenschaften sind allerdings die meiste Aufmerksamkeit, die Sprachwissenschaft natürlich mit einbezogen.

H.L.: Bei uns in Polen optiert man für den modernen Regionalismus. Der Kulturminister, Prof. Dr. Aleksander Krawczuk, selbst zeichnet regionale Gesellschaften aus. Es gab in der Geschichte Deutschlands auch einst "Kulturpatrioten". Sie sind, soviel ich weiß, kein "Residenzsachen". Aber welchen Wert rechnen sie den regionalistischen Forschungen im Gebiet Sachsen gegenüber?

E.H.: Diese Frage trifft mich unvorbereitet. Wenn Sie unter "Regionalismus" Regionalwissenschaften verstehen, wie es bei uns an der Universtät z.B. die "Afrikaner- und Nahostwissenschaften" sind, als mehrere, oder alle Wissenschaftszweige über eine Region, ein Land, so würde ich sagen, daß das, was Sie mit Ihrer Frage bezwecken, auf die Societas Jablonoviana nicht zutrifft. Ein Terminus "sächsischer Regionalwissenschaften" ist durchaus denkbar, doch nicht darum scheint es Ihnen zu gehen. Ich könnte mir auch einen Terminus "Regional-

wissenschaften - Polen" vorstellen, in dem alle Wissenschaftszweige, die Polen betreffen, zusammengefaßt würden, um von dort aus eine gezielte Forschung zu betreiben und die Ergebnisse in Form von Publikationen zu verbreiten. Allein die Tradition der deutschen Universitäten kennt, zumindest hinsichtlich der Nachbarländer, solche Einrichtungen nicht. Polnische Literatur, Sprache, politische Geschichte - sie waren alle Bestandteil der jeweiligen Institute oder Lehrstühle fast an allen deutschen Universitäten. Erst in der jüngsten Zeit wurde die Polonistik in der DDR auf einige wenige Universitäten konzentriert (Leipzig, Berlin und Greifswald).

So sehr das Thema "Regionalwissenschaft - Polen" eine Diskussion vertreiben könnte, so wäre eine Verwirklichung nicht angezeigt. Was Sie in Ihrer Frage, wenn ich sie richtig verstanden habe, anklagen lassen, wäre für die Societas Jablonoviana schon wegen der Aufgaben, die sie sich gestellt hat, über Leipzig hinaus zu wirken und zu einem neuen Verständnis über Polen zu gelangen, nicht zu empfehlen. Das Polnische (Polonistik im weitesten Sinne) sollte an jeder unserer Bildungseinrichtungen stets gegenwärtig sein.

H.L.: Sachsen, d.i. Dresden und Leipzig, waren mehrmals Aufenhaltungspunkt für emigrierte Polen. Welche Rolle spielte Genius loci dabei, daß sie hier öffentlich produktiv waren?

E.H.: Kein deutscher Staat spielte im Zusammenleben der beiden Völker eine so grobe Rolle wie Sachsen. Dies hat natürlich seine Wurzeln in der einstigen polnisch-sächsischen Personalunion. Aus oder über Sachsen gingen die Aufklärungsdenken nach Polen. Mitzler de Koloff war ein Leipziger, Jan Daniel Jenocki, der Bibliothekar der Zakuski-schen Bibliothek und eifrigste "Korrespondent" für die "Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachsen" in Leipzig, studierte in Sachsen, Andrzej Zaluski war Mitglied der Gottschedschen Gesellschaft.

In Leipzig wirkte der erste polnische Lexikograph - Samuel Bogumił Linde, Sicher spielte auch Jablonowki eine Rolle. Als bedeutendste deutsche Stadt des Druckgewerbes

und der Verlage bot Leipzig auch polnischen Verlegern die Möglichkeit, dort Bücher zu drucken (Kasprzowicz, Bohrowicz, Rohde). Sachsen empfing, nicht ohne an die eigene Freiheit zu denken, mit Begeisterung die polnischen Emigranten und bot vielen eine Heimstatt nach 1831/32 (Brodzki's Grab befindet sich in Dresden) und nach dem Janaraufstand. Zum Denkmal Józef Poniatowski's pilgerten Scharen polnischer Patrioten. Als Zentrum der jungromantischen Schule (Schmidt, Bopp, Brugnann, Leskien) zog die Leipziger Universität zahlreiche polnische Studenten und junge Gelehrte zur Vervollkommnung ihrer Kenntnisse an (Kalina, Ujazyn u.v.a.). Membrarfe polnische Historiker studierten bei Lamprecht, Voigt, die Nationalökonomie hatte ein sehr hohes Niveau. Im 19. Jh. gab es einige polnische studentische Organisationen. All diese Faktoren begünstigten den Gedanken austausch. Leipzig war von Polen aus leicht zu erreichen, und Dresden, als die ehemalige "zweite" Hauptstadt des polnischen Reiches, hatte seine Anziehungskraft als Kunststadt noch nicht eingebüßt.

Übrigens schrieb über Leipzig als Bildungsstätte für die polnische studentische Jugend Ryszard Ergaszewski, ein persönlicher Freund von mlr, u.d.J. Studenckie Organizacje Polaków w Uniwersytecie Lipskim w latach 1872-1919, ausführlich und informativ.

H.L.: Die Jankowski-Gesellschaft bestand dank dem Käzennatum eines polnischen Adligen. Wie stellen Sie sich heute zutage die fördernden Kräfte auf diesem Gebiet vor?

Ist die Inkorporierung der Gesellschaft durch die KNU mit bescheidenen Mitteln verbunden?

E.M.: So ist es in der Tat. Die Verhältnisse vor dem 1. und dem 2. Weltkrieg lassen sich mit den heutigen nicht vergleichen. Nach dem vollständigen Verlust des Vermögens der Gesellschaft übernahm der Staat die Funktion des Käzens und übertrug die materielle Sicherung der Arbeit der Societas der Karl-Marx-Universität. Wir müssen bei der Ausgabe der Mittel uns "nach der Decke strecken" und können nicht mehr vertrauen, als der Plan für ein normales Funktionieren gestattet. Andererseits war die Ge-

sellschaft seit Anfang an in die Leipziger Universität integriert, so daß diese heute zu Recht die Rolle des Sachwalters des jankowskischen geistigen Erbes wahrnimmt. Ein materielles gibt es nicht mehr. Die Zugehörigkeit zur Universität ermöglicht uns dank ihres wissenschaftlichen Potentials eine fruchtbare Arbeit.

H.L.: Ihre Gesellschaft erfüllt mit Erfolg die Rolle eines Vermittlers zwischen zwei benachbarten Völkern und ihren Kulturen. Welche Disziplinen in der Zusammenarbeit der DDR und VR Polen könnte Ihre Gesellschaft noch fruchtbar entwickeln?

E.K.: Ich finde, daß schon auf Grund der Zusammensetzung der Mitgliedschaft eine Ausweitung der Aufgaben auf andere Bereiche als die der Geschichte, Literatur, Sprache die gegenwärtigen Möglichkeiten überfordern würde. Wenn es uns gelingt, unsere Arbeit auf den genannten Gebieten zu intensivieren, und davon sind wir überzeugt, dann können wir voll auf zufrieden sein.

H.L.: Im Jubiläumsjahr der Wiederbelebung der Societatis Jablonovianae müßte man nach der Zukunft fragen. Welche Pläne möchte der Vorstand realisieren?

E.K.: Das Jubiläumsjahr werden wir nutzen, um ein Fazit unserer bisherigen Tätigkeit zu ziehen, d.h. Erfahrungen auszuwerten und darauf unsere zukünftige Arbeit auszurichten. Wir werden unsere Tätigkeit nicht auf eine breitere Basis stellen, dafür aber dort vertiefen, wo wir schöne Früchte geerntet haben. Wir werden, unserem Statut folgend, die Beziehungen zu polnischen wissenschaftlichen Zentren weiter ausbauen und die bestehenden pflegen. Eines kommt allerdings hinzu. Wir wollen die Kreiszeitungs-Gedenkstätte in Dresden in ihrem Bestreben, Treffpunkt der deutsch-polnischen Begegnung zu werden, nach Kräften unterstützen.

H.L.: Sie sind Slawist. Aber Ihre Tätigkeit überschreitet oft die Grenzen zwischen Disziplinen und regt gewissermaßen auch Institutionen an. Sind Sie, Ihrer Meinung nach, vorwiegend Wissenschaftler, Übersetzer, Kulturvermittler oder, kurz gesagt, eine "private Institution"?

E.M.: Als Slawist strebe ich vor allem danach, zwischen unseren

Kulturen, der polnischen und der deutschen, zu vermitteln. Alles, was ich tue, ist von dem Wunsch getrieben, das Nachbarvolk kennenzulernen, die Geschichte, das geistige und materielle Leben, und das Wissen darüber weiterzugeben. Kathederwissenschaftler bin ich nicht und nicht berufsmäßiger Übersetzer, auch wenn ich hin und wieder schöne und wertvolle Bücher ins Deutsche übertragen habe. Daß ich dabei persönliche Satisfaktion empfinde, ist eine andere Sache. Es steckt nicht wenig Idealismus in dieser Arbeit, aber nennen Sie mir eine solche, die ohne Ideale geleistet werden kann. Als eine "private Institution", so schmeichelhaft die Bezeichnung auch sein mag, betrachte ich mich auch nicht, doch versuche ich als Privatperson, möglichst viele Kontakte zu polnischen Kollegen zu knüpfen und sie zu unterhalten, denn ohne solche bleiben alle offiziellen Beziehungen steif und ohne menschliche Wärme, und diese schätze ich hoch.

H.L.: Ich danke Ihnen für das Gespräch.

Halina Ludorowska

Gespräch mit Helmut Richter

H.L.: Wann begannen eigentlich Ihre Erfahrungen mit Polen: dem Land und den Leuten?

H.R.: Da müßte ich eigentlich sehr weit ausholen, allzu weit für dieses Gespräch. Also nur dies: Ich stamme aus Nordmähren, aus jenem winzigen Stückerchen Schlesiens, das Friedrich II. den Österreichern belassen hat. Ich hatte einen Onkel, der in Polen wohnte und mit Polen gutnachbarlich verkehrte, also war in meinen Kindheits Erinnerungen nichts, was der Faschismus gegen Ihr Volk hätte ausnutzen können. In den 60er Jahren schrieb ich eine literarische Reportage über den Aufbau eines Grobkraftwerkes, an dem auch polnische Spezialisten beteiligt waren, und ich habe viele von ihnen kennen- und schätzengelert. In jenen Jahren war auch die polnische Gegenwartsliteratur in der DDR stärker vertreten als heute. Als ich dann zum ersten Male (1969) nach Polen kam, mußte ich schon einiges von Ihrer Lebensart und von Ihrer Geschichte und zwar nicht nur der der schrecklichen 12 Jahre. Obwohl ich im Krieg noch ein Kind gewesen bin, drückte mich die Schuld meines Volkes fast zu Boden, und doch war ich fest überzeugt, daß die möglichst intensive Zusammenarbeit auf den verschiedensten Gebieten die entscheidliche Klauft dauerhaft überbrücken würde. Dies war auch die Motivation für die Geschichten und für die beiden Filme, in denen Deutsch-polnisches behandelt wird.

H.L.: Bei der Betrachtung gesellschaftlicher und individueller